

Bern

Das neue Image der Hausärzte

Gesundheit Nach jahrelangem Ringen hat die Hausarztmedizin neues Ansehen gewonnen und ist für Medizinstudierende attraktiv. Bis die Jungen allerdings in die Praxis kommen, wird sich der Hausarztmangel vorerst verschärfen.

Brigitte Walser

«Die Hausarztmedizin ist wieder sexy geworden.» Die Feststellung von Philippe Luchsinger, Präsident der Haus- und Kinderärzte Schweiz, lässt aufhorchen. Vor dreizehn Jahren protestierten auf dem Bundesplatz Tausende gegen schlechte Bedingungen in der Hausarztmedizin. Vor zehn Jahren kämpften Hausärzte mit einer Initiative um Anerkennung. Jetzt scheint mit Luchsingers Aussage die Wende erreicht zu sein. «In den vergangenen Jahren ist viel passiert», sagt er. «Die Hausarztmedizin hat sowohl in der Gesellschaft als auch innerhalb der Ärzteschaft an Beachtung gewonnen und sich neu positioniert.» Das sei auch bei den Jungen angekommen, sagt Luchsinger.

Sven Streit, Professor am Berner Institut für Hausarztmedizin, bestätigt das: «Man spürt die Trendwende deutlich und zwar sowohl im Studium als

«Die Hausarztmedizin ist wieder sexy geworden.»

Philippe Luchsinger
Präsident des Verbands Haus- und Kinderärzte Schweiz



Weisse Kittel auf dem Bundesplatz: Demonstration im Jahr 2006 zur Rettung der Hausarztmedizin. Foto: Severin Nowacki (Archiv)

auch in der frühen Weiterbildung.» Der Blick zurück zeigt die Veränderung: «Noch vor zehn Jahren nannten lediglich zehn Prozent der Medizinstudierenden in Bern die Hausarztmedizin als Berufsziel», sagt Streit. «Inzwischen sind es doppelt so viele, und weitere 40 Prozent bezeichnen die Hausarztmedizin als eine sehr interessante Option.» Dass der Verein junger Hausärztinnen und -ärzte stark gewachsen ist und sich mit Forderungen in die Aus- und Weiterbildung einbringt, ist ein weiteres Indiz dafür, dass die Fachrichtung und ihre Vertreter ein neues Selbstbewusstsein erlangt haben.

Talsole noch nicht erreicht

Allerdings, betonen sowohl Streit als auch Luchsinger: Bis diese neue Generation eine Hausarztpraxis übernimmt, können noch acht bis zehn Jahre vergehen. «Wir bewegen uns auf die Talsole zu», sagt Luchsinger. Deshalb wird sich der Hausarztmangel vorerst gar noch verstärken. Das gilt auch für den Kanton Bern: «Die bereits bestehende Lücke wird in den nächsten Jahren grösser werden», sagt Monika Reber, Präsidentin der Berner Haus- und Kinderärzte. Als Hausärztin in Langnau spricht sie aus Erfahrung. In der Gemeinde hätten in den vergangenen Jahren drei Kollegen aufgehört, einen Ersatz für sie gebe es bisher nicht.

Auch Reber hofft, dass die Trendwende bald Wirkung entfaltet. Zunächst aber sei eine Durststrecke absehbar. «Es braucht weitere Anstrengungen», sagt auch Luchsinger. Auf Ärzte aus dem Ausland zu zählen, sei keine Lösung, zumal auch in anderen Ländern Ärztemangel herrsche. Er und seine Kollegin Reber setzen vielmehr auf eine intensivere Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen. «Wir diskutieren mit Vertretern von Apotheken, Heimen und Spitex neue Modelle der Arbeitsteilung», sagt Luchsinger. Es werde zwar

weiterhin Einzelpraxen geben. «Aber von der Vorstellung, dass jedes Dorf einen eigenen Hausarzt hat, müssen wir uns verabschieden.»

Interessante Bedingungen

Die neue Attraktivität des Hausarztberufs hat viele Ursachen. Das breite Spektrum und der direkte Patientenkontakt werde geschätzt, sagt Streit. Auch die Rahmenbedingungen sind interessant, heute könne man Teilzeit und im Team arbeiten, sich anstellen lassen oder

selbstständig tätig sein, so Streit. Luchsinger fügt an, dass die Hausarztmedizin an den Universitäten einen neuen Stellenwert erhalten habe und sich europaweit weiterentwickle. Auch in Bern wurde das entsprechende Institut ausgebaut und umfasst gemäss Streit inzwischen vier Professuren. Reber erwähnt weiter die Praktika während des Studiums, welche die Praxis näherbringen. Und vor allem sei wichtig, dass es für junge Medizinerinnen und Mediziner die Möglichkeit gebe, während der

Weiterbildung in Hausarztpraxen zu assistieren und sich so auf die spätere Arbeit vorzubereiten. Nicht zuletzt hat offenbar die Arbeit im Spital an Attraktivität verloren.

Luchsinger windet auch Bundesrat Alain Berset ein Kränzchen. Mit seinem Masterplan habe der Gesundheitsminister einen Weg gefunden, die Hausarztmedizin neu zu positionieren, und mit einem Tarif-Eingriff im Jahr 2014 habe der Bundesrat die Hausärzte finanziell bessergestellt.

Wichtig sei nun, so Streit, dass die jungen Ärztinnen und Ärzte ihre Motivation für die Hausarztmedizin in der Weiterbildung behielten und in acht bis zehn Jahren den Schritt in die Praxis tatsächlich machten. Dazu sei eine längerfristige Begleitung mittels Monitoring nötig. Das Institut für Hausarztmedizin macht dieses Jahr eine Erhebung zum Bedarf im Kanton Bern. In den letzten Jahren ging man aufgrund einer Studie davon aus, dass es jährlich rund 50 neue Vollzeit arbeitende Hausärzte braucht.

Gemeinden suchen aktiv nach Hausärzten

Agathe Stefan ist die erste und einzige Kinderärztin in Schwarzenburg. Ihre Praxis eröffnete sie im Dezember vor einem Jahr. «Als ich morgens um acht das Telefon anschloss, klingelte es sofort ununterbrochen», erzählt sie. Nebst der Kinderärztin gibt es in Schwarzenburg lediglich zwei Hausärzte und eine Assistenzärztin in der von der Gemeinde geförderten Schlosspraxis. Sie habe Schwarzenburg als Ort für ihre Praxis ausgesucht, weil sie einen persönlichen Bezug zur Region habe. «Und ich wollte lieber Land- als Stadtärztin sein», sagt Stefan, die mit ihrer Familie in der Stadt Bern wohnt.

Obwohl mehr Studierende sich für die Hausarztmedizin interessieren, ist Stefan eher die Ausnahme als die Regel. Die medizinische Grundversorgung steht immer mal wieder auf der Traktandenliste von Gemeindepolitikern. Zum Beispiel letzten Frühling in Ostermundigen. Denn verschiedene Hausärzte näherten sich damals dem Pensionsalter und nahmen keine neuen Patienten mehr auf. Die Parlamentarierin Priska Zeyer (parteilos) intervenierte beim Gemeinderat. Ein pensionierter Hausarzt habe viele Patienten hinter-

lassen, und nach wie vor gebe es in Ostermundigen nur einen Kinderarzt, sagt Zeyer. «Obwohl die Gemeinde wächst und viele Familien herziehen.» Immerhin eröffnete im vergangenen September eine Gemeinschaftspraxis in Ostermundigen. Der Gemeinderat hatte sich aktiv darum bemüht. Zeyer hofft, dass im geplanten Bärenhochhaus ein weiteres Ärztezentrum entstehen wird.

Grundversorgung gesichert

Auch in Worb war die Ärztedichte vor zwei Jahren so gering, dass die Gemeinde aktiv wurde, wie Gemeindepräsident Niklaus Gfeller (EVP) sagt. Drei von neun Ärzten waren über 60 Jahre alt. Worb wandte sich an die Beratungsfirma Praxamed. Diese berät Gemeinden, wie sie die medizinische Grundversorgung sichern können, und ist auf den Aufbau von Gruppenpraxen spezialisiert. Schliesslich eröffneten im Dezember vor einem Jahr zwei junge Ärztinnen in der Praxis eines abtretenden Hausarztes ihre Gemeinschaftspraxis und übernahmen dessen Patienten. Im April dieses Jahres ziehen sie zusammen mit einem dritten Arzt ins neu gebaute Ärztezentrum. «Nun ist die Grundversorgung länger-

fristig gesichert», sagt Gfeller und blickt zuversichtlich in die Zukunft.

Noch keinen Druck verspürt die Gemeinde Köniz. Das Gebiet sei im Moment genügend versorgt, sagt Gemeinderat Hans-Peter Kohler (FDP), der selbst ausgebildeter Arzt ist. In Köniz gebe es noch die alten Einzelpraxen, aber auch Gruppenpraxen, Spezialisten und Kinderärzte. Da die Gemeinde gross und zentrumsnah ist, rechnet Kohler nicht mit Engpässen wie in Worb oder Ostermundigen. Je ländlicher das Gebiet aber sei, desto schwieriger sei es für einen pensionierten Allgemeinmediziner, einen Nachfolger zu finden. Um junge Ärzte als Hausärzte zu gewinnen, brauche es neue Modelle und Arbeitszeiten, die mit der Familie vereinbar seien. «Junge Ärzte sind nicht mehr dazu bereit, rund um die Uhr da zu sein.»

Das bestätigt Marcel Schneider von der Beratungsfirma Praxamed: «Ein Hausarzt auf dem Land, der für seine Praxis einen Einzelnachfolger sucht, braucht Glück.» Auch der Aufbau einer Gruppenpraxis brauche Zeit. Doch habe eine solche Praxis gute Erfolgchancen, wenn das Einzugsgebiet gross genug sei und es neue Ärzte brauche. (nj)

Kanton Bern stockt auf

In ihrer Weiterbildung zum Hausarzt können junge Medizinerinnen und Mediziner während mehrerer Monate in Hausarztpraxen Erfahrungen sammeln. Bisher standen im Kanton Bern 21 solcher Praxisassistentenstellen zur Verfügung, ab diesem Jahr sind es 35. Der Grosse Rat hat seinen Beitrag von 1,2 Millionen Franken auf 1,5 Millionen jährlich erhöht, und auch die beteiligten Arztpraxen zahlen mehr. «Für das Jahr 2019 sind fast alle 35 Stellen besetzt», sagt Sven Streit vom Berner Institut für Hausarztmedizin. Das Interesse bei den Studierenden ist also vorhanden.

Von den Absolventen einer Praxisassistenten der letzten zehn Jahre seien inzwischen 80 Prozent in einer Hausarztpraxis tätig oder würden sich darauf vorbereiten, und fast die Hälfte davon sei dafür in die Praxis aus der Assistenzzeit zurückgekehrt, so Streit. Man achte deshalb darauf, Praxisassistentenstellen im Kanton gut verteilt und möglichst auf dem Land zu bewilligen. Gemäss Monika Reber, Präsidentin der Berner Haus- und Kinderärzte, braucht es zusätzliche Stellen, speziell auch für junge Ärzte zu Beginn der Weiterbildung. So könne man diesen die Hausarztmedizin nahebringen und sie ausserdem gut auf die Arbeit in der Praxis vorbereiten. (bw)